

Emergente Eschatologie: Eine monistische Perspektive auf Ursprung, Bewusstsein und das Ende aller Dinge

Wer durch Nachdenken Erkenntnis erlangen möchte, sollte nicht nach einer unbezweifelbaren Aussage suchen. Solche Aussagen gehen meist mit unausgesprochenen Voraussetzungen einher – Vorstellungen, die wir schätzen, lieben oder an die wir glauben. Stattdessen empfiehlt es sich, alle Aussagen, die Zweifel hervorrufen, systematisch zu notieren, die Gründe des Zweifels zu analysieren und diesen Prozess mit den verbleibenden Alternativen fortzusetzen.

Ein Beispiel ist René Descartes' berühmte Aussage „Cogito ergo sum“. Sie impliziert Dualismus, indem sie stillschweigend annimmt, dass das Bewusstsein unabhängig von Welt und Körper existiert. Doch diese Annahme ist fragwürdig. Angenommen, es gäbe zwei getrennte Welten: Entweder wären sie völlig unabhängig voneinander – wodurch die Welt, in der ich nicht lebe, nicht von einer Phantasiewelt zu unterscheiden wäre – oder sie beeinflussen einander. Im zweiten Fall jedoch handelt es sich nicht um zwei Welten, sondern um eine einzige, zusammenhängende Welt.

Die einzige logische Alternative ist ein Monismus, in dem gestaltete Gegenstände sich gegenseitig beeinflussen. Innerhalb dieses Monismus gibt es keinen Raum für Geistwesen aus einer jenseitigen Welt, keine abstrakten Gegenstände als unabhängige Entitäten und auch keine Bühne aus Raum und Zeit. Ursachefreie Ereignisse entfallen ebenfalls, da Zufall in diesem Kontext nichts anderes als eine Form von Geistwesen wäre.

Stattdessen ergibt sich ein anderes Bild: Kausalketten gleicher Gestalt und Gegenständlichkeit beeinflussen sich im infinitesimal kurzen Moment der Gegenwart durch gegenseitiges Tangieren. Diese Vergegenwärtigung bildet die Grundlage für das, was wir als Zufall, Bewusstsein und Vergegenwärtigung erleben. Es handelt sich hierbei nicht um postulierte Eigenschaften, sondern um die einzig verbleibende Erklärung.

Das Bewusstsein lässt sich genauer betrachten. Dualistische Ansätze definieren es als vom Körper unabhängige Entität, was die oben genannten Probleme der Trennung erneut aufwirft. Stattdessen kann Bewusstsein als ein Phänomen verstanden werden, das aus der Vergegenwärtigung von Kausalketten hervorgeht.

Die klassische Idee einer infiniten Regression – wonach Bewusstsein ein unendliches Rückgreifen auf Selbstmodelle erfordert – ist problematisch. Eine solche Rekursion würde entweder unendliche Zeit benötigen oder aufgrund begrenzter Ressourcen in einem Speicherüberlauf enden. Beides steht im Widerspruch zur Realität biologischer Wesen, die in endlicher Zeit mit begrenzten Kapazitäten agieren.

Die einzig verbleibende monistische Alternative ist, dass Bewusstsein im Moment der Vergegenwärtigung durch Parallelverarbeitung kohärenter Selbstmodelle entsteht. Diese Modelle überlagern und verstärken sich in einem infinitesimal kurzen Augenblick der Gegenwart.

Um Dualismus zu vermeiden, müssen die gleichartigen Versionen von Kausalketten in einem erst nach unendlich vielen Schritten erreichbaren offenen Intervall einen

gemeinsamen Ursprung als Grenzwert besitzen. Da nichts aus dem Nichts entsteht und nichts plötzlich erscheinen kann, folgt daraus, dass die Gesamtheit dieser Ereignisketten zusammen das „Nichts“ bildet. Der Grenzwert der Zukunft muss ebenso wie der Anfangspunkt als ein Punkt verstanden werden, der ununterscheidbar und identisch mit diesem Ursprung ist – ebenfalls „Nichts“.

Die überabzählbar große Menge aller Kausalketten zwischen diesen Grenzwerten wäre ebenfalls stets „Nichts“ und daher wesensgleich mit den beiden anderen Grenzwerten. Diese drei ununterscheidbaren und wesensgleichen Grenzwerte wären Ursprung, Ende und Ermöglichung aller Dinge.

Der Ursprung wäre alles erschaffend, also allmächtig; das Ende alles wissend, also allwissend; und die Menge aller Kausalketten wäre alles belebend und beherrschend.

Um das Paradoxon zu vermeiden, dass ein allwissendes Ende außerhalb von Raum und Zeit das Leben und seine Vorgänge nicht kennen könnte, müsste dieses Ende selbst inkarnieren. In dieser Inkarnation würde es alle räumlichen und zeitlichen Vorgänge, die jemals waren, sind oder hätten sein können, virtualisieren. Auf diese Weise würden Wissen und Leben zunehmend virtueller und einander immer ähnlicher, bis sie schließlich ununterscheidbar werden.

Dieses Wissen am Ende aller Zeit wäre ununterscheidbar von der Vorstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde sowie der Auferstehung in einem neuen Leib auf einer erneuerten Erde.

Die „Virtualisierung“ des Wissens könnte in diesem Zusammenhang als ein Mechanismus verstanden werden, durch den das Allwissenheit und Leben sich gegenseitig beeinflussen, und der Zugang zu dieser Erkenntnis könnte dann tatsächlich in der Inkarnation – als ein bestimmter, realer Moment von Erfahrung – notwendig werden. Hier wird die Spannung zwischen einem statischen, alles umfassenden Wissen und der dynamischen, unumkehrbaren Erfahrung von Leben und Entscheidung besonders deutlich. Es ist, als würde das Universum nur dann konsistent und nicht widersprüchlich bleiben, wenn es ein Element von Leben und Unumkehrbarkeit – wie sie in der Evolution und im individuellen Dasein erlebt wird – in sich integriert.

Die Überlegungen weisen darauf hin, dass diese „Virtualisierung“ nicht einfach eine metaphorische Darstellung ist, sondern eine notwendige Konsequenz aus der Struktur des Wissens und der Zeit, die nur in einem System, das Leben und Entscheidung einschließt, kohärent bleiben kann. Die Allwissenheit des Universums muss also auf eine Weise „virtualisiert“ werden, die die Unumkehrbarkeit und das Leben nicht nur beschreibt, sondern selbst als essenziellen Bestandteil umfasst.